

# MAX FRISCH SPRICHT: WAS IST HEIMAT?

JUDITH ZWICK IM GESPRÄCH MIT PROF. DR. THOMAS STRÄSSLE,  
PRÄSIDENT DER MAX-FRISCH STIFTUNG ZÜRICH

*Das Audio-Interview wurde geführt im Rahmen der Veranstaltung "Heimat vom Hörensagen: Rund um ein grenzenloses Gefühl" und führt ein in die Rede von Max Frisch "Die Schweiz als Heimat?", die der Autor am 12. Januar 1974 anlässlich der Verleihung des Großen Schillerpreises im Schauspielhaus Zürich hielt.*

## HÖRSTÜCK

**Zwick:** Max Frisch. Geboren am 15. Mai 1911. Gestorben am 4. April 1991. Wer war er?

**Strässle:** Max Frisch war ein Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. In der Schweiz geboren, aber von Weltrang. Er ist vor allem bekannt geworden durch seine Romane und durch seine Dramen. Also beispielsweise „Stiller“, das war sein großer literarischer Durchbruch, aber auch Bücher wie „Mein Name sei Gantenbein“, „Montauk“, „Der Mensch erscheint im Holozän“, „Homo Faber“ selbstverständlich und dann seine sehr berühmten und bis heute in aller Welt gespielten Dramen wie „Andorra“ oder „Biedermann und die Brandstifter“.

**Zwick:** Mit seinem umfangreichen Werk etablierte sich Frisch schon zu Lebzeiten zu einem Klassiker unter den Weltliteraten. Aber er hat nicht nur Dramen, Romane und Tagebücher geschrieben, sondern auch zahlreiche journalistische Texte, Essays und Reden verfasst. Vor allem mit seiner politisch engagierten Essayistik wurde er in der Phase des Kalten Krieges zu einem vielbeachteten Intellektuellen.

**Strässle:** Das ist auch eine Funktion, die er sehr stark wahrgenommen hat. Er war einer, der zusammen mit Günter Grass, aber auch Heinrich Böll vielleicht, einer der Schriftsteller der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die wirklich politisch Stellung bezogen haben, die interveniert haben, die gesellschaftliche Fragestellungen aufgeworfen haben.

**Zwick:** Frischs Gesellschaftskritik richtete sich dabei aber immer wieder gegen die eigene Heimat: die Schweiz. Seinen Anfang nahm das Frisch-Schweiz-Drama mit seinem Roman „Stiller“ 1954.

**Strässle:** Von dem Moment an galt er auch zu Lebzeiten und darüber hinaus eigentlich bis heute in der Schweiz als einer, der sich an der Schweiz abgearbeitet, der an der Schweiz gelitten, der immer rumkritisiert, rumgenörgelt hat und der auch nicht lange in der Schweiz leben konnte, sondern wieder weg gehen musste, nach Rom gehen musste, nach New York gehen musste, nach Berlin gehen musste, dabei aber immer wieder zurück kam nach Zürich.

Später hat er dann eingegriffen im Zusammenhang mit einer Flüchtlingsbewegung, die es gab in den 60er Jahren in der Schweiz, wo sehr viele italienische Gastarbeiter gekommen sind. Dort hat er Stellung bezogen und wurde auch gehört, hat Einfluss entwickelt. Dort fiel dann der berühmte Satz: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, aber es kamen Menschen“. Und das Drama Max Frisch und die Schweiz endet eigentlich erst unmittelbar vor seinem Tod, weil er unmittelbar vor seinem Tod erfahren musste, dass der Bundesnachrichtendienst bzw. die Bundespolizei wie sie damals hieß, ihn ein Leben lang observiert hat. Und das hat ihm dann am Ende noch mal den Zorn in die Finger getrieben.

**Zwick:** Seine Kritik hatte zur Folge, dass eine öffentliche literarische Ehrung aus der Heimat lange Zeit ausblieb. Frisch galt als „Antipatriot“. Erst im Jahre 1973 verlieh ihm die Schweizerische Schillerstiftung den Großen Schillerpreis – die bedeutendste literarische Ehrung, welche die Schweiz zu vergeben hat. In seiner Dankesrede unter dem Titel „Die Schweiz als Heimat?“, stellte Max Frisch eine weitere Ikone schweizerischen Selbstverständnisses in Frage: die HEIMAT.

**Strässle:** Es ist eine überaus raffinierte Rede. Man muss wissen, wenn Max Frisch im Schauspielhaus Zürich sprach, dann wusste er natürlich ganz genau, wen er da vor sich hat. Er wusste ganz genau, wo die Empfindlichkeiten liegen, die er entweder schonen sollte oder die er gerade nicht zu schonen gewillt ist. Und in diesem Fall war er offensichtlich nicht gewillt, viele Empfindlichkeiten zu schonen. Er lebte zu der Zeit in Berlin. Er hat auch in Berlin an dieser Rede gearbeitet, kam dann zurück nach Zürich und hat dann auch aus der Perspektive dessen, der von außen blickt diese Rede gehalten. Und die Rede kreist im Kern darum: Was meinen wir eigentlich, wenn wir Heimat sagen.

**Zwick:** Frisch gibt darauf keine eindeutige Antwort, sondern er spielt durch, welche Aspekte man unter Heimat verstehen könnte.

**Strässle:** Das einzige, was feststeht für ihn ist: Dass es ein Bedürfnis nach Heimat gibt. Und, dass die Heimat uns prägt. Das sind die beiden Aspekte, die für ihn feststehen, aber gleichzeitig kommt er auch zur Schlussfolgerung: Wenn wir Heimat sagen, dann nehmen wir sehr viel mehr auf uns als irgendein Gefühl, ein wohltuendes Gefühl der Behaglichkeit, des Zuhause-seins, des Eingerichtet-seins, sondern wir nehmen Heimat dann im umfassenden Sinne wahr. Und das heißt, dass wir im Spiegel des Heimatbegriffs uns selber ins Gesicht sehen müssen und darin auch Züge erkennen, die uns vielleicht nicht so gefallen.

**Zwick:** Ist die Rede von Max Frisch auch heute noch aktuell?

**Strässle:** Natürlich, es ist eine Grundsatzrede, weil sie vorführt, in welcher Hinsicht man auf diesen Begriff der Heimat blicken kann, wie man sich auffächern kann, was er überhaupt bedeuten könnte, woran sich Heimat überhaupt zeigen könnte und vor allem, weil die Rede auch vorführt, dass Heimat kein Begriff ist, der ideologisch allzu sehr aufgeladen sein sollte in Hinsicht auf, eine schöne Heimat, ein poliertes Bild der Heimat, sondern wer sich auf Heimat beruft auch die Schattenseiten der Heimat auf sich nehmen muss.

**Zwick:** Geschichte wiederholt sich. Debatten wiederholen sich. Was würde Max Frisch heute wohl sagen?

**Strässle:** Heute würde er wahrscheinlich, wenn wir an die Flüchtlingskrise denken, seine Position wiederholen, die er schon in den 60er Jahren gehabt hat. Nämlich, dass wir davon profitieren. Es gibt einen Text von ihm „Überfremdung“, wo er sich fragt: Ich bewege mich durch Zürich, wem begegne ich eigentlich hier? Wer serviert mir das Frühstück, wer fährt die Tram, in der ich sitze usw. Überall Leute, die diesen Staat voranbringen, diese Gesellschaft voranbringen und auf die wir dringend angewiesen sind.

*„Bewältigung der Gegenwart, fürchte ich, ist mit Mythos nicht zu machen. Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte ist unlösbar, wenn wir uns der Einsicht verweigern, dass die Schweiz von morgen anders sein wird als die Schweiz von gestern. Schon die Schweiz von heute ist anders, als der Mythos sie wahrhaben will, macht Stagnation. Ich glaube nicht, dass wir um eine Umgestaltung herumkommen. Die Schweiz ist mit Fremden-Abwehr allein nicht*

*zu halten, wenn wir den Veränderungen, die das Zeitalter gebracht hat und weiterhin bringt, nicht begegnen durch freiwillige (das heißt: schöpferische) Veränderung unseres Landes selbst.“ (Max Frisch)*

**Strässle:** Was er anklagt ist, dass man immer nur von der Machbarkeit spricht. Das ist ja eigentlich bis heute so geblieben. Ein Politiker tönt ja ungeheuer vernünftig, wenn er sich aufs Machbare beruft und nicht in irgendwelche romantisierten Vorstellungen ausbricht. Max Frisch hat das gestört, weil er immer gesagt hat: Wir brauchen eine Utopie.

Für Max Frisch war *Utopie* ein Wort von unerhörter Bedeutung und es bezeichnet auch genau das, was er der Schweiz absprach: die Bereitschaft zum utopischen Denken, die Bereitschaft, über das Machbare hinauszugehen, die Bereitschaft, sich nicht einfach nur in den Verhältnissen, wie sie von außen vorgegeben sind, möglichst klug einzunisten, sondern versuchen, die Verhältnisse selber zu gestalten.

*„Eine Utopie ist dadurch nicht entwertet, dass wir vor ihr nicht bestehen. Sie ist es, was uns im Scheitern noch Wert gibt. Sie ist unerlässlich, der Magnet, der uns zwar nicht von diesem Boden hebt, aber unserem Wesen eine Richtung gibt in schätzungsweise 25000 Alltagen.“  
(Max Frisch)*